

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 2 (1912)
Heft: 45

Artikel: Grundwasser [Fortsetzung]
Autor: Zahn, Ernst
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-643473>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 45 · 1912

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst mit „Berner Wochenchronik“
Gedruckt und verlegt von der Buchdruckerei Jules Werder, Spitalgasse 24, Bern . . .

9. November

Mein.

Don Maja Matthey.

Meine Hände tauchen tief
In den weißen Strom von Glanz.
Irgendwo das Leben rief:
Saffe meine Sülle ganz,

Halte meinen hellen Schein,
Meine wohlilig heiße Glut
Rieselt rasch in dich hinein,
Wenn dein Herz in meinem ruht.

Meine Hände fallen schwer
In den reichen Lebensquell.
Brausend, wie das wilde Meer,
Überflägt sich Well' und Well'.

Und an meinem Antlitz hängt
Tropfensprudel, bunt im Strahl;
Leben, deine Flut bedrängt
Mächtig mich mit einem Mal.

Gegenwart und wird und war,
Aller Wesen warmes Sein
Schwillt zum Herzen wunderbar,
Und wird endlich, endlich mein.

Grundwasser.

Don Ernst Zahn.

5.

Der Weg lag noch in dämmerigen Schatten und feucht vom Nachttau. Flori ging vor dem Mädchen einher, als ginge das ihn nichts an. Sie stiegen wortlos bergan, dem Wald entgegen, der Leni und den Burschen zum erstenmal einander nahe gebracht hatte. Die Frühluft, die von der Höhe des „Stillen Horns“ herniederpiff, als bliese der kühle, weiße Berg selber mit geblähten Backen, rötete ihre Gesichter. Flori riß dennoch den zertragenen Hut ungestüm vom Kopf. Ihm war heiß, das Blut drängte ihm zu Häupten, seit er mit dem Mädchen allein war. Doch war nichts als Zorn und Trost in ihm. Er gedachte der Mahnung der Bäuerin und ihres Mißtrauens und gelobte sich zwanzigmal, daß er Leni mit keinem Blick ansehen noch viel weniger mit einem Finger anrühren werde. Und beim einundzwanzigsten Mal wandte er den Kopf und spähte flüchtig nach der ihm Folgenden. Der Frosthauch des Morgens hatte seine entblöhte Stirn schärfer getroffen, da fiel ihm ein, Leni möchte frieren. Wichtig, da hatte sie das Schultertuch abgenommen und trug es am Arm, das unvorsichtige Ding!

„Nimm das Tuch um dich! Meinst, ich will, daß du deiner Mutter krank heimkommst?“

Er murzte nur so vor sich hin im Weitergehen.

Leni gab nicht Bescheid, aber sie legte gehorsam das Tuch wieder um. Nach einer Weile schaute er wieder zurück,

und als er sah, daß sie gehorcht hatte, zuckte er halb spöttisch, halb gehässig die Achseln, als wäre ihm das Gegenteil lieber gewesen.

Derweilen ließ der Morgen seine wunderbaren Rosengepinste über die Berghäupter fallen, welche die Tausendjährigen verjüngen und ihre Starrheit mildern, also daß es wie wohlige Wärme von ihnen ausgeht. Die glutroten Zinnen leuchteten und standen wie Fackeln wider den stahlblauen Himmel. Als Leni einmal die Augen hob, tat sie einen langen, frohen Seufzer und legte die Hand an die Brust, die ihr plötzlich weit werden wollte vor Freude über die Schönheit, der sie entgegenschritten.

„Lug doch! Kann es irgendwo in der Welt schöner sein als hier?“ stammelte sie erregt, hielt an und sandte einen langen Blick zurück und empor und wiederum zur Tiefe, wo ein grauer Nebeldunst Tal und Heimatdorf verbarg.

Flori hörte nicht. Er stieg fürbass und ließ das Mädchen stehen, wo es stand. Er schaffte sich durch den Wald hinauf mit seiner schweren Last und gönnte sich kein Verschmäusen. Als er die Stelle erreichte, wo verholtes Holzwerk noch jetzt den Brand von damals verriet, wurde ihm heiß, als ectappte er sich auf einer Sünde. Da hatte ihn das Mädchen geküßt, ihn, leibhaftig ihn, den Hudelbuben! Er gab sich einen Ruck und lief mehr, als er stieg, der Leni voraus, bis er die

Richtung erreichte, wo der Fochsee düster und reglos der eiteln, sich geradeauf reckenden Tannen Spiegel war. Dort fand ihn Leni, nachdem sie erhitzt und erzürnt umsonst ihn im Walde einzuholen gestrebt hatte. Sie gedachte ihm Vorwürfe zu machen, aber als sie an ihn herantrat, ersticke ihr die Rede im Halse, derweil er mit einem sonderbaren Blicke, finster und voll Trauer zugleich, sie maß. Er hatte die Gabel an einen Baum gelehnt und riß kleine grüne Nester von einer Jungtanne, die er spielend und in Sinnen verloren ins Wasser gleiten ließ.

„Siehst, wie sie nach der Mitte treiben?“ redete er gleich darauf in einem Tone, in dem es von einer mühsam verhaltenen Erregung zitterte. „Und siehst, wie's dort gurgelt und sie einzieht?“ zeigte er gleich darauf hinüber, wo zwei Zweige plötzlich im Wirbel sich drehen und langsam versanken. „Da tauchen sie unter, als ob sie immer da hinunter gehört hätten!“

Dem Mädchen wurde ganz leid ums Herz. „Wie's nur kommen mag, daß der See sie verschluckt?“ fragte sie angstvoll.

„Weiß ich's!“ gab er zurück. „Aber etwas fällt mir allemal ein, wenn ich hier stehe. Und alleweil treibt's mich wieder da herauf, daß ich das denken kann.“

„Was denn?“

„Wie der See das Holzzeug, zieht dich 's Schlechte ein, wenn du einmal damit zu tun gehabt hast. Wo du ihm nahe kommst, hier, dort, da, — überall treibt's dich der Sünde entgegen, bis du drin versinkst!“

„Da muß man ihm halt nicht nahe gehen!“

„Als ob's dir nicht von selber nahe käme!“

„Man muß sich's nicht nah kommen lassen, sagt der Herr Pfarrer.“

„Was tun dagegen?“

Leni hob die Augen zu des Burschen Gesicht. Sie schaute ernsthaft in die seinen: „Hast nicht beten gelernt, Flori?“

Er verzog den Mund. Wenn ihm einer von Frömmigkeit predigen wollte, hatte er sonst einen Fluch zur Antwort bereit gehabt. Aber der kam ihm heut nicht über die Lippen.

„Nein!“ stieß er zur Antwort hervor.

Da legte ihm Leni die Hand auf den Arm. „Flori, du bist wild und verdorben! Du weißt nicht, wie 's Bravsein einem wohltut im innersten Herzen. Aber — wenn du halt wolltest, mücht' ich dir schon sagen, wie ich's mache, der Sünde aus dem Wege zu gehen.“

Er tat einen stoßenden Seufzer und nahm langsam seine Gabel wieder auf.

„Ja, ja, wenn du immer um mich wärest, du und dein — der Meister — und die Frau! Aber — aber — hast nicht poltern hören an der Stalltür vorgestern abend? Das ist der Bennet-Kander gewesen, mein Bruder, der mich ins Wirtshaus geladen hat! Der Meister hat ihn wegweisen. — Und hast das Weib nicht gesehen, das gestern in deiner Mutter Küche gehockt ist, eine Zerlumpte, Verkommene, meine Mutter, haha! Und der zu denen gehört, den willst du brav machen?“

Leni fand keine Antwort. Aber als sie ihren Weg fortsetzten, schritten sie dennoch dicht nebeneinander. Das heiße Mitleid trieb das junge Ding dem Flori an die Seite, und dem war es wohl und warm und ruhig ums Herz, solange

er das Mädchen neben sich wußte. Der Tag ging in aller Glorie über ihnen auf. Die Lichter der Sonne lagen wie feuchter, goldener Tau auf den Nesten über ihnen und träufelten, wo die Kronen sich lichteten, schimmernden Tropfen gleich auf ihre jungen Häupter. Als sie die Matten erreichten und den Alpgrund, der sich weit hinauszog am „Stillen Horn“ bis hinauf an den ewigen Schnee, da war es glühender Mittag geworden.

Dem Flori perlte der Schweiß auf der Stirn. Er hatte seine Gabel nicht mehr abgesetzt, die ungewohnten Stricke schnitten ihm in die Achseln. Aber er war wie verwandelt, als sie die Alp erreichten. Er scherzte und lachte, seine schlaffen Züge waren lebendig, helle Fröhlichkeit leuchtete ihm aus dem Gesicht. Es tat ihm fast leid, als er die Alpkütte des Zwoyer erschaute, die, neu gezimmert, inmitten der weiten grünen Fläche sich erhob.

„Das Hüttli steht ja wie nagelneu“, sagte er, um etwas zu sagen.

„Und es ist neu“, beschied ihn Leni. „Die Laue hat es weggesetzt im vergangenen Winter. Diesen Langfi*) hat der Loch-Zimmermann es neu geschafft.“

„Wir sind schnell gegangen“, murmelte Flori gedankenlos, während sie dem Bau näher und näher kamen und das Rindvieh in seinem kargen Schatten lagern sahen, eine große, fürnehme Herde, wie sie sonst keiner in den Lochtälern besaß. Bei seinen Worten hatte der Bursche seinen Schritt verhalten und die Augen dem Mädchen zugewandt. Auf einmal rann dunkle Blut über ihre beiden Gesichter. Angesichts des Holzbaues dort, drinnen sie einer erwartete, fiel es ihnen erst ein, daß sie einen langen, langen Teil ihres Weges schon Hand in Hand gegangen waren. Verlegen lösten sie ihre Finger und schritten hastig der Hütte zu.

Der Rest des Tages verglitt ihnen unter den Händen. Leni sorgte für den kranken Knecht und hielt in der Küche ein gründliches Säubern, und Flori schaffte Holz vom Walde herauf und besorgte das Vieh. Die Nacht war da, als sie ihre Arbeit gut und ganz getan hatten. Sie saßen darauf am Lager des Foch und hielten Abendmahlzeit, nachdem Leni mit lauter, klarer Stimme den Segen gebetet hatte. Hernach nahm das Mädchen die trübhenstrige Laterne und stieg auf die niedrige Heudiele, wo sie und Flori nächten sollten, da der Foch sein Heubett mit seinem Geißbub teilte.

Das Herz pochte dem Bennet, als er eine halbe Stunde später die Leiter zu dem Mädchen emporstieg. Die Laterne hing an einem Nagel am Dache und gab einen dämmrigen Schein. Flori hatte die schweren Schuhe abgelegt und schlich sorglich auf den nackten Füßen nach der Ecke, wo Leni das Heu gebreitet hatte, ein Lager zur Rechten für sich, eins zur Linken für ihn. Und als er nach ihr schaute, sah er sie mit großen, offenen Augen liegen.

„Schlaf wohl, Flori!“ sagte sie laut und reichte ihm die Hand hin.

Er faßte sie zitternd, es überrann ihn seltsam. „Schlaf wohl!“ brachte er nur leise heraus, dann löschte er das Licht und legte sich.

Er lag geduldig und starrte durch eine Ritze im Holzwerk hinaus nach dem Himmel, der voller Sterne stand und

Langfi = Frühling.

rein und groß war, so daß der Blick in seinen Tiefen versinken wollte. Er vermochte nicht zu schlafen. Sein Ohr war wach und sein Herz klopfte und seine Pulse fieberten. Und sein Ohr lauschte nach der Leni hinüber. Ihre Atemzüge waren ruhig und wurden ruhiger und tiefer. Den Flori faßte eine tolle Begehrlichkeit. Die tiefe Nachtstille, die verschwiegene Dunkelheit und in dem Raume keiner als er und das Mädchen! Er fühlte, daß er die Zwyer-Leni an seiner Seite lieb hatte, daß er ihr nachlaufen könnte, wohin sie nur ging, wie ein treuer Hund. Aber es war noch etwas anderes in ihm lebendig geworden. Das trieb ihm das Blut immer heißer zu Häupten, das machte, daß er den Herzschlag bis zum Halse fühlte. Er riß das Hemd auf an Hals und Brust, daß die Knöpfe sprangen. Ein leiser Luftzug traf die nackte Haut. Da erschauerte er und wälzte sich seitwärts, griff mit bebenden Händen um sich und suchte die Leni. Und just, als das Blut der verkommenen Mutter in ihm Herr werden wollte, erinnerte er sich, wer er war und wer die neben ihm. Da faßte ihn eine grenzenlose Scham. Ein Laut, der einem qualvollen Aufschluchzen glich, brach die Stille und störte die Schlafende neben ihm, daß sie sich wie zum Erwachen regte. Aber sie sah nicht, wie der Bursche sein glühendes Gesicht in das Heu grub, und wie seine Augen heiß und feucht waren, die doch seit der Kleinkinderzeit nie mehr geweint hatten. Eine kurze Weile danach erhob sich Flori verstoßener noch, als er gekommen war, und schlich sich über die Leiter hinunter nach dem Viehraum. Er erwartete, daß der Jost ihn anrufen werde. Aber dem hatte der kranke Fuß just ein halbes Stündchen Ruhe gelassen, und er schlief so tief wie der zwölfjährige Bub, der sich neben ihm ins Heu gewickelt hatte.

Am nächsten Morgen fand Leni den Flori schon geschäftig unter den Kühen, obwohl sie mit dem Tag aufgestanden war. Es fiel ihr auf, daß er bleich und übernächtlich aussah.

„Bist krank?“ fragte sie zum Morgengruß, „siehst ja aus wie einer, der am Tod ist!“

Er erhob die Augen scheu und senkte sie hastig, als sie den andern begegnete. Er konnte doch nicht beichten, daß er die Nacht vor der Hütte gestanden und sich selber verhöhnt und mit Vorwürfen sich kastete hatte.

„Mir — mir fehlt nichts“, stotterte er.

Lenis Augen blieben auf ihm, und er fühlte, wie ihm das Blut in die Wangen stieg. Da ließ er das Mädchen

stehen und schritt mit seiner Melker zwischen den Tieren hindurch, bis wo ein vereinzelt braunes Stück ihm mit schläfrigen Augen entgegenblinzelte.

„Willst den Stier melken, Flori?“ lachte Leni hell auf, als er das Gefäß zu Boden setzte.

„Verrücktes Mädchen!“ gab er höhnisch zurück und trat an das mächtige Tier. Ein Fußtritt sollte es auffagen. Der Stier lag fest. Da packte er mit roher Faust die starken Hörner. Seine Muskeln schwellen. Ein gewaltiger Ruck. Der Stier taumelte auf die Füße. Nun lachte er. Alle Verlegenheit war von ihm gewichen. Mit einem leisen Pfeifen ging er zu seinen Kühen zurück.

„Was hat dir denn der Mani getan, daß du ihn verjagst?“ klang es neben ihm. Des Zwyers Tochter sprach zum erstenmal als des Knechtes Herrin und voll Ungeduld.

„Der muß mir für den Kaufpartner gehen, solange ich hier bin,“ lachte Flori sie unbekümmert an, und er lachte so übermütig, daß er den Groll des Mädchens mit seiner an ihm fremden Lustigkeit bezwang.

„Weiß der Herrgott, was du für einer bist!“ sagte sie kopfschüttelnd und wandte sich der Hütte zu.

„Seht wär' es, denkt' ich Zeit, „Gut Tag“ zu sagen!“ rief Flori ihr nach.

„Gut Tag“ nickte sie zurück und verschwand. —

Eine Stunde darnach saßen sie beim Morgenbrot beisammen, und bald darauf richtete sich Leni zur Heimkehr. Der Flori stand am Alpausgang, als sie zu Tal stieg.

„Hast etwas auszurichten?“ fragte sie.

„Nun, kannst ja sagen, daß ich alles gut besorgen will.“

„Sonst nichts?“

„Sonst nichts!“

„So adie, Flori!“

Er faßte ihre Hand, die sie ihm hinstreckte, und vergaß, sie fahren zu lassen. Plötzlich sagte er: „Da herauf kommen die andern nicht, die — die — meine Verwandtschaft! Sag deinem Vater, er soll mich hier lassen!“

Raum hatte er ausgerebet, hatte er Leni schon den Rücken gewandt. Nur die Finger schmerzten ihr noch zur Erinnerung; er hatte sie in seiner Faust ganz mild gequetscht. Sie sah die armen Finger an und spreizte sie und stieg talwärts und fühlte heimlich den Druck noch einmal. Und er tat ihr wohl statt wehe.

(Fortsetzung folgt.)

Wär' ich ein Mädchen, dann hätt' ich geweint.

Jüngst saß ich am Fenster
Und schaut in den Regen.
Wie kleine Geispenster
Sah ich's bewegen,
Vom Himmel herab
Nachtgrau zur Erden,
Die Straßen hinab
In Schlangengebärden. —
Es fielen die Tröpfchen,
Ich ging ihnen nach . . .
Es fielen die Tröpfchen
Gemächlich . . . gemach. —
Ich konnt' sie nicht lassen
Die trübnasse Welt,
Und konnt' es nicht fassen:
„Mein Glück ist zerschellt?“

Da hat es am Fenster
Gepocht und gezittert;
Zwei kleine Geispenster
Herzklagten erbittert
Von Lieben und Träumen,
Von Hoffen und Crost,
Von blühenden Bäumen;
. . . Von Kälte und Crost . . .
Sie klebten am Glas
Und sahen mich an,
Erstaunt über das,
Was mein Lieb mir getan . .
Und weil sie nichts fanden,
Meinen Schmerz mir zu heben,
Mit liebjußen Banden
Mein Herz zu umweben,

Sind leis' sie vergangen
Und glitten hinab,
Ueber die kaltgläsernen Wangen

In's eigene Grab.

Ich schaut in den Regen —
Und fühlte ein Weh:
Ein brausend Bewegen
Auf tottiefer See . .

Wär' ich ein Mädchen,
Dann hätt' ich geweint, . . .
Wär' ich ein Mädchen,
Dann hätt' ich's verweint.

Jakob Huber, Bern